



Egon Schiele 1890-1918: Erschöpft

Emmy Hennings 1885-1948: Tänzerin

Mir ist, als ob ich schon gezeichnet wäre
Und auf der Totenliste stünde.
Es hält mich ab von mancher Sünde,
Wie langsam ich am Leben zehre!

Und ängstlich sind oft meine Schritte,
Mein Herz hat einen kranken Schlag
Und schwächer wird's mit jedem Tag.
Ein Todesengel steht in meines Zimmers Mitte.

Doch tanz ich bis zur Atemnot.
Bald werde ich im Grabe liegen,
Und niemand wird sich an mich schmiegen.
Ach, küssen will ich bis zum Tod.

Heinrich Heine (1797-1856) Der Asra

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten:
Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimat, deine Sippschaft!

Und der Sklave sprach: ich heiße
Mohamet, ich bin aus Yemmen,
Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben, wenn sie lieben.

Conrad Ferdinand Meyer 1825-1898: Der römische Brunnen

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.



Novalis 1772-1801: Maria

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann Dich schildern,
wie meine Seele Dich erblickt.



Gnadenbild Mariahilf, Innsbruck

Ich weiß nur, dass der Welt Getümmel
seitdem mir wie ein Traum verweht,
und ein unnennbar süßer Himmel
mir ewig im Gemüte steht.



Margarethe von Valois 1553-1615, Königin von Frankreich, an ihren langjährigen Geliebten: An Herrn von Chanvallon

Niemals, mein liebes Herz, werde ich glauben, dass eine Seele, die von so treuer Liebe zu würdiger Schönheit erfüllt ist, so wenig fruchtbar sein sollte, dass in ihr auch nur der leiseste Wunsch entstehen könnte, von einer so angenehmen Übung zu lassen; auch wird sie ja durch das Studium schöner Bücher nicht gestört, denke ich, sondern das Vergnügen an denselben wird vielmehr dadurch gesteigert. Da also die Bücher dazu dienen, die Verliebten bei der Betrachtung der Ursachen und Wirkungen ihrer Leidenschaft zu erhalten, so werde ich, wenn Ihr Euch beim Lesen zu langweilen anfangt und ich bemerke, dass Ihr einen anderen Zeitvertreib nötig habt, den Schluss ziehen müssen, dass die Schuld an Eurer abnehmenden Neigung liegt und nicht an der Beschäftigung mit gelehrten Dingen. Diese schenkt vielmehr einer verliebten Seele immer neue Mittel, sich in ihrem Schmerz zu trösten, ihr Feuer zu nähren, ihrem Trachten zu Ruhm und Vollendung zu verhelfen.

Haben doch die Philosophen, als die vollkommensten und erlesensten Geister ihrer Zeit, mehr und tiefer von dieser göttlichen Leidenschaft gerührt als die anderen, so Vieles und so Verschiedenartiges darüber geschrieben, dass man stets etwas darunter finden muss, das jenem was man selbst empfindet. Und das bringt Trost genug, um nicht zu sehr die Trennungszeit zu beklagen.

Hätte ich allein Macht über mich, ich wollte mich beständig so beschäftigen; denn ich kenne nichts, was mir, wenn ich Eurer lieben Gegenwart beraubt bin, Freude bereiten könnte außer solcher Lektüre, die sie mir durch die schönen, leidenschaftserfüllten Worte ins Gedächtnis ruft. Ich habe gesehen, dass Ihr früher der gleichen Meinung waret, und wenn Ihr sie jetzt ändern solltet, so muss schon irgendeine ganz besondere Schönheit in der Gesellschaft, die Ihr aufsuchen mögt, Euch gefallen; sonst bringt das Treiben der Menge ja weder Freude noch Linderung, und meistens bleibt nur Verwirrung und Beschämung in uns zurück. Indessen, wenn das Vergnügen der Abwechslung Eure Seele auch nur ein wenig angestachelt hat, folgt bitte getrost Eurem Verlangen. Ich fürchte nicht, dass etwas Besseres Euch festhalten wird, denn ich bin fest überzeugt, wenn wir alles und alle um uns geändert hätten, würden wir doch wieder zu uns zurück-kehren.

Es ist auch nicht nötig mir solchen Schreck zu bereiten, um mich weniger träge zu machen. Wenn unser Liebesbote ohne Antwort zurückgekehrt ist, dann wird er mich nicht ohne Bedauern lassen darüber, dass ich Euch durch ihn nicht die Freude bereiten konnte, an der ich wie an allem, was Euch betrifft, zu großen Anteil habe, um nicht selbst Mühe daran zu verwenden. Aber Ihr wisst das alles ja nur zu gut, mein Leben, und ich brauche nicht vieler Worte, um es Euch zu versichern, ebenso wie Ihr auch wisst, dass *ich* hier eine Gesellschaft habe, die mir den Geist verwirrt wie diesen Brief. Entschuldigt das, bitte, und lasst mich noch diesen Augenblick wissen, ob Ihr mich heute besuchen werdet.

Lebt wohl, mein Alles, ich küsse Euch millionenmal.

M.

Friedrich Schiller Die Rache der Musen

Eine Anekdote vom Helikon

Weinend kamen einst die Neune
Zu dem Liedergott.
»Hör, Papachen«, rief die Kleine,
»Wie man uns bedroht!

Junge Tintenlecker schwärmen
Um den Helikon,
Raufen sich, hantieren, lärmern
Bis zu deinem Thron.

Galoppieren auf dem Springer,
Reiten ihn zur Tränk,
Nennen sich gar hohe Sänger,
Barden eingedenk!

Wollen uns – wie garstig! – nöten,
Ei! die Grobian!
Was ich, ohne Schamerröten,
Nicht erzählen kann;

Einer brüllt heraus vor allen,
Schreit: *Ich führ das Heer!*
Schlägt mit beiden Fäust und Ballen
Um sich wie ein Bär.

Pfeift wohl gar – wie ungeschliffen! –
Andre Schläfer wach.
Zweimal hat er schon gepfiffen,
Doch kommt keiner nach.

Droht, er komm noch öfter wieder;
Da sei Zeus dafür!
Vater, liebst du Sang und Lieder,
Weis ihm doch die Tür!«

Vater Phöbus hört mit Lachen
Ihren Klagbericht:
»Wollen's kurz mit ihnen machen,
Kinder, zittert nicht!

Eine muss ins höllsche Feuer,
Geh, Melpomene!
Leihe Kleider, Noten, Leier
Einer *Furie*.

Sie begeg'n in dem Gewande,
Als wär sie verirrt,
Einem dieser Gaunerbande,
Wenn es dunkel wird.

Mögen dann in finstern Küssen
An dem artgen Kind
Ihr wilden Lüste büßen,
Wie sie würdig sind.«

Red und Tat! – Die Höllengöttin
War schon aufgeschmückt;
Man erzählt, die Herren hätten
Kaum den Raub erblickt,

Wären, wie die Gei'r auf Tauben,
Losgestürzt auf sie –
Etwas will ich daran glauben,
Alles glaub ich nie.

Waren hübsche Jungens drunter,
Wie gerieten sie,
Dieses, Brüder, nimmt mich wunder,
In die Kompanie?

Die Göttin abortiert hernach:
Kam raus ein neuer – Almanach.

Achim von Arnim 1781-1831: Mir ist zu licht zum Schlafen

Mir ist zu licht zum Schlafen,
Der Tag bricht in die Nacht,
Die Seele ruht im Hafen,
Ich bin so froh verwacht!

Ich hauchte meine Seele
Im ersten Kusse aus,
Was ists, dass ich mich quäle,
Ob sie auch fand ein Haus!

Sie hat es wohl gefunden,
Auf ihren Lippen schön,
O welche selge Stunden,
Wie ist mir so geschehn!

Was soll ich nun noch sehen,
Ach, alles ist in ihr,
Was fühlen, was erleben,
Es ward ja alles mir!

Ich habe was zu sinnen,
Ich hab, was mich beglückt:
In allen meinen Sinnen
Bin ich von ihr entzückt.

Luise Büchner (1821-1877): Ein Liebesbote

Wie du fliegst auf meine Hand,
Bunter Schmetterling,
Bist du wohl ein Gruß von ihr,
Eh' sie weiter ging?

Süßer Gruß, und doch so herb,
Dass es überquillt,
Dieses Aug', das ahnend sieht
Drin der Liebsten Bild.

Wenn nun, gleich dem Schmetterling,
Heute sie mir naht,
Morgen flieht – o, armes Herz,
Weißt du dir dann Rat?

Elinor Wylie (1885-1928): **Vorhergesagt**

Tief im Erlenwald werde ich ruhn,
versteckt in einer Mulde;
hinten ist der Zugang verwehrt,
auch vor mir wird es dicht.
Wie eine Heilige werde ich in Tüchern
eingeschlagen sein, auf einem hellblauen Lager,
eng und kalt und ordentlich.
Die Mitternacht wird finster sein,
nur fühlbar über den Laken,
der Wind rennt gegen die Hügel an
und löscht die Kerzen aus.

Ü.: *Helmut W. Brinks*

Edith Stein (1891-1942 Auschwitz): **Frag mich nicht**

Ohne Vorbehalt und ohne Sorgen
leg ich den Tag in Deine Hand.
Sei mein Heute, sei mein gläubig Morgen,
sei mein Gestern, das ich überwand.
Frag mich nicht nach meinen Sehnsuchtswegen,
bin in Deinem Mosaik ein Stein.
Wirst mich an die rechte Stelle legen –
Deinen Händen bette ich mich ein.

Wilhelm Busch 1832-1908: **Bewaffneter Friede**

Ganz unverhofft, an einem Hügel,
Sind sich begegnet Fuchs und Igel.
»Halt«, rief der Fuchs, »du Bösewicht!
Kennst du des Königs Ordre nicht?

Ist nicht der Friede längst verkündigt,
Und weißt du nicht, dass jeder sündigt,
Der immer noch gerüstet geht? -
Im Namen Seiner Majestät,
Geh her und übergib dein Fell!«

Der Igel sprach: »Nur nicht so schnell!
Lass dir erst deine Zähne brechen,
Dann wollen wir uns weitersprechen.«
Und alsogleich macht er sich rund,
Schließt seinen dichten Stachelbund
Und trotz getrost der ganzen Welt,
Bewaffnet, doch als Friedensheld.

Heinrich Heine 1797-1856: **Schelm von Bergen**

Im Schloss zu Düsseldorf am Rhein
Wird Mummenschanz gehalten;
Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
Sie lacht laut auf beständig;
Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
Gar höfisch und behändig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,
Daraus gar freudig blicket
Ein Auge, wie ein blanker Dolch,
Halb aus der Scheide gezückt.

Es jubelt die Fastnachtsgeckenschar,
Wenn jene vorüberwalzen.
Der Drickes und die Marizzebill
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,
Der närrische Brumbass brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Ich muss nach Hause gehen - "
Die Herzogin lacht: "Ich lass dich nicht fort,
Bevor ich dein Antlitz gesehen."

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen - "
Die Herzogin lacht: „Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antlitz schauen."

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gehör ich - "
Die Herzogin lacht: "Ich lasse dich nicht,
Dein Antlitz zu schauen begehrt ich. "

Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,
Das Weib nicht zähmen kunnt er;
Sie riss zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!" So schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weicht scheusam - die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Knie vor mir nieder, Geselle!

Mit diesem Schwertschlag mach ich Dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,

Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig."

So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein stolzes Geschlecht! Es blühte am Rhein,
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.



Jean-Auguste-Dominique Ingres 1780-1867: Die Freiheit führt das Volk

Lukian um 120-180 n.Chr.: Hetärengespräche. Clycera und Thais

Clycera: Liebe Thais, erinnerst du dich des arkarnanischen Hauptmanns noch, der die Abrotonon unterhielt und sich hernach in mich verliebte, des schönen Offiziers, der immer in der scharlachenen Uniform ging? Oder hast du ihn schon vergessen?

Thais: Ich erinnere mich seiner sehr wohl, Clycerion; er hat ja erst in verwichnem Jahre am Ceresfeste mit uns geschmaust. Aber warum fragst du mich? Solltest du seinethalben was auf dem Herzen haben?

Clycera: Kannst du dir's vorstellen, Thais? Die schändliche Kreatur, die Gorgona, die sich stellte, als ob sie meine Freundin wäre, hat nicht nachgelassen, bis sie mir ihn heimlich weggeschnappt hat.

Thais: Er hat dich also aufgegeben und Gorgonen zu seiner Gesellschafterin gewählt.

Clycera: Leider, liebe Thais! Es hat mir nicht wenig wehgetan, das kannst du mir glauben. Thais: Es ist verdrießlich, aber nichts Befremdliches. So was begegnet ja unsersgleichen alle Tage, und du solltest dich weder so sehr darüber grämen noch auf Gorgonen so ungehalten sein. War doch Abrotonon mit dir im nämlichen Falle: sie war doch deine Freundin, und du nahmst ihr nichtsdestoweniger ihren Liebhaber weg, ohne dass sie dir gram wurde. Aber das wundert mich, was dem Hauptmann denn so sehr an ihr gefallen haben kann?



Restauriertes Wandbild aus Pompeji

Er muss, seitdem ich ihn gesehen habe, stockblind geworden sein, oder er hätte doch sehen sollen, dass sie beinahe kahl ist und dass die paar Haare, die sie noch hat, eine halbe Elle weit von der Stirne abstehen; dass sie ganz bleifarbig, leichenblasse Lippen und eine lange Nase hat und dass man alle Adern an ihrem dünnen Halse zählen kann. Das einzige muss man ihr lassen, sie ist wohl gewachsen, trägt sich schön gerade und hat in der Tat etwas Zauberisches in ihrem Lächeln.

Clycera: Du bildest dir also ein, Thais, der Hauptmann sei in ihre Schönheit verliebt? Kennst du denn ihre Mutter Chrysarion nicht? Weißt du nicht, dass sie eine Hexe ist?

Dass sie Thessalische Zaubersprüche gelernt hat und den Mond herabbeten kann? Man sagt sogar, sie fliege bei Nacht. Die Alte hat's dem Menschen angetan, sie hat's ihm zu trinken gegeben, das kannst du mir glauben; und nun beeren sie ihn bis auf den Kamm ab!

Thais: Dafür wirst du einen anderen abbeeren, Clycerion; diesen lass seiner Wege gehen!

Ü.: Christoph Martin Wieland



Brunnen vor dem Parlamentsgebäude, Wien

Gaspara Stampa (1534-1554) Ich bin es leid

Das lange Warten bin ich leid,
leid auch den Trennungsschmerz;

leid auch, dem Ungetreuen nachzutruern,
den meine ganze Glut nicht halten konnte.

Nach dem mein Körper in der Nacht
mit tiefem Sehnen schreit,
der mir das Herz im Leib durchbohrt.

Doch ihn rührt auch kein Tränenmeer,
lebt unbeschwert in weiter Ferne,
denkt nicht zurück und nicht an mich.

Ü.: Helmut W. Brinks

Karoline von Günderrode (1780-1806, Freitod): Liebesrot

Du innig Rot,
Bis an den Tod
Soll meine Lieb dir gleichen,
Soll nimmer bleichen,
Bis an den Tod,
Du glühend Rot,
Soll sie dir gleichen.

Hertha Kräftner (1928-1951): Abends

Er schlug nach ihr. Da wurde ihr Gesicht
sehr schmal und farblos wie erstarrter Brei.
Er hätte gern ihr Hirn gesehn.- Das Licht
blieb grell. Ein Hund lief draußen laut vorbei.

Sie dachte nicht an Schuld und Schmerz und nicht an die
Verzeihung. Sie dachte keine Klage.
Sie fühlte nur den Schlag vom nächsten Tage voraus.
Und sie begriff auch diesen nicht

Edith Södergran (1892-1923): Du suchtest eine Blume

Du suchtest eine Blume
und fandst eine Frucht.
Du suchtest eine Quelle
und fandst ein Meer.
Du suchtest eine Frau
und fandst eine Seele -
du bist enttäuscht.

Ü.: Nelly Sachs

Hofdame Horikawa (um 1050)

Ob er wohl wiederkommt?
Ich weiß so wenig von ihm.
Der Morgen dämmert,
mein Herz ist voll Angst.
Er hat mir den Sinn so wirr gemacht,
so wirr wie mein schwarzes Haar.

Ü.: Manfred Hausmann

Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916): Ein kleines Lied

Ein kleines Lied! Wie geht`s nur an,
Dass man so lieb es haben kann,
Was liegt darin? erzähle!

Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang
Und eine ganze Seele.

Theodor Storm (1817-1888): Lied des Harfenmädchens

Heute, nur heute
bin ich so schön;
morgen, ach morgen
muss alles vergehn!

Nur diese Stunde
bist du noch mein;
sterben, ach sterben
soll ich allein.

Bertolt Brecht (1898-1956): Die Seeräuber-Jenny

Meine Herren, heute sehen Sie mich Gläser abwaschen
und ich mache das Bett für jeden.
Und Sie geben mir einen Penny, und ich bedanke mich schnell
und Sie sehen meine Lumpen und dies lumpige Hotel
und Sie wissen nicht, mit wem Sie reden.

Aber eines Abends wird ein Geschrei sein am Hafen
und man fragt, was ist das für ein Geschrei?
Und man wird mich lächeln sehn bei meinen Gläsern
Und man sagt: Was lächelt die dabei?

Und ein Schiff mit acht Segeln und mit fünfzig Kanonen
wird liegen am Kai.

Und man sagt: Geh, wisch deine Gläser, mein Kind!
Und man reicht mir den Penny hin.

Und der Penny wird genommen, und das Bett wird gemacht.
(Es wird keiner mehr drin schlafen in dieser Nacht.)
Und sie wissen immer noch nicht, wer ich bin.

Denn an diesem Abend wird ein Getös sein am Hafen
und man fragt: Was ist das für ein Getös?
Und man wird mich stehen sehn am Fenster
und man sagt: Was lächelt die so böß?

Und das Schiff mit acht Segeln und mit fünfzig Kanonen
wird beschießen die Stadt.

Meine Herren, da wird wohl Ihr Lachen aufhören
denn die Mauern werden fallen hin.,
und die Stadt wird gemacht dem Erdboden gleich
nur ein lumpiges Hotel wird verschont von jedem Streich.

Und man fragt: Wer wohnt Besonderes darin?
Und in dieser Nacht wird ein Geschrei um das Hotel sein
und man fragt: Warum wird das Hotel geschont?
Und man wird mich sehen treten aus der Tür gen Morgen
und man sagt: Die hat darin gewohnt?

Und das Schiff mit acht Segeln und mit fünfzig Kanonen
wird beflaggen den Mast.

Und es werden kommen Hundert gen Mittag an Land
und werden in den Schatten treten
und fangen einen jeglichen aus jeglicher Tür
und legen ihn in Ketten und bringen ihn vor mir
und fragen: Welchen sollen wir töten?

Und an diesem Mittag wird es still sein am Hafen
wenn man fragt, wer wohl sterben muss.
Und dann werden Sie mich sagen hören: Alle!
Und wenn dann der Kopf fällt, sag ich: Hoppla!

Und das Schiff mit acht Segeln und mit fünfzig Kanonen
wird entschwinden mit mir.

© Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main

Ada Negri (1870-1945): Abendröte

Mach mich, o Herr, doch jenen Blättern gleich
Die ich verwelkend heut im Sonnenlicht
Auf einer Ulme Gipfel zittern seh.

Sie zittern, ja, doch nicht aus Furcht, so klar
Erscheint das Licht, und süß, sich von dem Zweig
Zu lösen und der Erde zu vereinen.

Sie leuchten auf im letzten Strahl, die Herzen
Schon ganz bereit; es hat der Tod für sie
Die Milde einer sanften Abendröte.

Lass mich wie sie vom höchsten Zweig mich lösen
Des Erdenlebens, ohne Klagelaut,
Erfüllt von dir, wie von dem Sonnenlicht.

Ü.: Hermann Gmelin

Isolde Kurz (1853-1943): O dass die Liebe sterben kann

O dass die Liebe sterben kann,
Wenn noch die Seele wohnt im Licht!
O dass im Herzen bricht ihr Bann,
Noch eh' das Herze bricht!

Heut Nacht im Traum warst du bei mir,
Dein Haupt an meine Brust gelehnt,
Und Lipp' auf Lippen drückten wir,
Von Reueschmerz betränt.

Ich bin erwacht – es brach der Bann, Wir
blicken fremd uns ins Gesicht,
O dass, noch eh' das Herze bricht, Die Liebe
sterben kann.



Renoir malt



Pierre-Auguste Renoir 1841-1919: Ruhende Odaliske

Selma Meerbaum-Eisinger (1924-1942): Ich bin die Nacht

Ich bin die Nacht.
Meine Schleier sind viel weicher als der weiße
Tod.
Ich nehme jedes heiße Weh
mit in mein kühles, schwarzes Boot.

Mein Geliebter ist der lange Weg.
Wir sind vermählt auf immerdar
Ich liebe ihn, und ihn bedeckt
mein seidenweiches, schwarzes Haar.

Mein Kuss ist süß wie Fliederduft –
der Wanderer weiß es genau...
Wenn er in meine Arme sinkt
vergisst er jede heiße Frau.

Meine Hände sind so schmal und weiß,
dass sie ein jedes Fieber kühlen,
und jede Stirn, die sie berührt,
muss leise lächeln, wider Willen.

Ich bin die Nacht. Meine Schleier sind
viel weicher als der weiße Tod.
Ich nehme jedes heiße Weh
mit in mein kühles, schwarzes Boot.

Ungenannte chinesische Dichterin

Danke Sonne, danke Mond,
ihr schenkt der Erde Licht.
Mein Mann, ich klag`s euch,
erwidert meine Liebe nicht.

Ruhelos lässt er mich warten.
Mein Herz ist kein Stein,
ich bin kein Spielball,
keine unwerte Matte.
Ich darf nicht klagen,
ich will sterben.

Buch der Lieder, 8. Jahrh. v. Chr. Ü.: Helmut W. Brinks

**Sidonie Grünwald-Zerkovitz (1852-1907):
Der Herbst war mir lieber**

Der Herbst, der war mir lieber
Als dieser Lenz mir ist!
Das Herz ging so uns über,
dass wir uns wundgeküsst.

Auf jedem stillen Steige
Blieben wir küssend stehn –
Strich Herbst auch durch die Zweige,
Durch`s Herz ging Frühlingswehn.

Wir wanderten umschlungen
Durch Auen im Mondenschein
Und hatten im Herbst gedungen
Den Mai – für uns allein.



Pierre-Auguste Renoir 1841-1919: Der Froschteich

Briefe der jungen Caroline Michaelis aus Göttingen 1778-1784

»Soll ich Dir noch eins sagen, das auch wohl Folge einer kleinen Sonderbarkeit ist, ich würde, wenn ich ganz mein eigener Herr wäre, und außerdem in einer anständigen und angenehmen Lage leben könnte, weit lieber gar nicht heiraten, und auf andre Art der Welt zu nutzen suchen.«

An Luise Stieler, Göttingen d. 7. Oct. 1778

Könnt ich Dir doch, beste teuerste Freundin, die Empfindungen meines Herzens ausdrücken! Aber ich kanns nicht, und warum sollt ich etwas unternehmen, wovon ich schon zum voraus sehe, dass ich nie Worte genug werde finden, die Dir ganz das sagen, was mein dankbares Herz für Dich fühlt! Mit welcher Schonung tröstest Du mich. Nein, Louise, ich kann nie ganz unglücklich sein, da Du meine Freundin bist. Glaub es nur, ich bin keine Schwärmerin, keine Enthusiastin, meine Gedanken sind das Resultat von meiner, wenns möglich ist, bei kaltem Blut angestellten Überlegung. Ich bin gar nicht mit mir zufrieden, mein Herz ist sich keinen Augenblick selbst gleich, es ist so unbeständig, Du musst das selbst wissen, da Dir meine Briefe immer meine ganze Seele schildern. Ich habe wahres festes Vertrauen auf Gott, ich bitte ihn so sehnlich mich glücklich zu machen, aber ich habe so verschiedene Wünsche, wodurch ich das zu werden suchte, dass, wenn er sie alle nach meiner Phantasie erfüllen wollte, ich notwendig unglücklich werden müsste. Du mein Gott, der du mein Herz kennst, der du mich schufst, erfülle keinen Wunsch, der dir missfällig, ich verlasse mich auf dich!

Hätte ich nicht ein so muntres Temperament als ich wirklich besitze, wie würeds da um mich aussehen! Wie viele Ursachen zur Betrübniß habe ich nicht, und doch vergesse ich sie so leicht, tröste mich so gut ich kann und lasse Gott für das Übrige sorgen. Dass mir meine Geschwister von meiner Mutter vorgezogen werden, ist das nicht schon Kränkung genug? dazu kommt eine so fehlgeschlagne Erwartung, und doch will ich die am leichtesten verschmerzen.

Aber, meinen guten Namen verloren zu haben, doch so arg ists vielleicht nicht, meine Einbildungskraft vergrößert mir mein Unglück, aber doch bin ich wenigstens das Gespräch des schlechteren Theils unsrer Stadt, und das durch eine Ursache, an der ich so wahrhaftig unschuldig

bin, bloß meine Unbesonnenheit hat mich da hineingestürzt, ich darfs Dir nicht schreiben, weils meine Mutter verboten hat, Du weist noch gar nichts davon. Habe ich einmal eine einsame Stunde, wo ich nicht fürchten darf überrascht zu werden, so sollst Du es erfahren, aber bis dahin bitte ich Dich lass Dir nichts davon merken.

Mein Bruder ist glücklich in London angekommen. Aber Louise, kein Wort, kein einziges Wort von ihm in Deinem letzten Briefe, warum nicht? fürchtest Du Dich ihn zu bedauern? lieber hättest Du es nur von Grund des Herzens tun sollen, als diese Furcht davor, Dein Stillschweigen verriet mehr als die beredteste Teilnehmung hätte tun können. Er geht nach Amerika als Stabs-Medicus bei den Hessen, die Bedingungen sind sehr vorteilhaft, und wenn er wieder zurückkömmt, so ist ihm eine Versorgung auf Lebenszeit gewiss. Ich bin sehr betrübt darüber, die anscheinende Lebens Gefahr bei dieser Bedienung durchdringt mich mit Furcht, und ich weiß gewiss, das gütige teilnehmende Herz meiner Louise wird meine Besorgnisse teilen, sollte sie es auch nur durch Stillschweigen zu erkennen geben. Nicht wahr, meine Beste.

Ganz gewiss ist die Sache noch nicht, es beruht aber nur jetzt bloß auf seiner Entscheidung, und da habe ich nicht viel mehr Hoffnung übrig, dass die Sache noch zurückgehen könnte, Du weißt wie er ist, sein entschlossnes Temperament scheut keine Gefahr, ich fürchte also Europa verliert ihn. Wenn nur sein Leben nicht in Gefahr wäre. Gott beschütze ihn!...

Mache an Deinen lieben Vater tausend Empfehlungen von mir, vergisst er auch mich wohl, bringe Du mich wieder bei ihm in Erinnerung. Deiner lieben Mutter küsse die Hände in meinen Namen, Deine lieben Geschwister umarme statt meiner, und Du, meine teure Louise, was kann, was soll ich Dir sagen, dass im Stande wäre nur das geringste von dem auszudrücken, was ich für Dich fühle.
Caroline Michaelis.

An Luise Stieler, Göttingen den 15ten Mai 1780 ...Ob ich Oberon gelesen habe, ob er mir gefallen hat? Welch eine Frage, wie könnt ich sonst leben? Wo ist der Mensch, der so *schiefen Kopfs und harten Sinns* gewesen wäre nicht darüber *entzückt* zu sein. – Im Ernst aber, er hat mir sehr gut gefallen und ich wüsste in der Art nicht leicht etwas interessanteres gelesen zu haben ...

An Luise Gotter, Göttingen d. 8. September 1780

... Du kennst doch gewiss, Dank seis der Göttin des Ruhms! unsre göttingische Muse Mlle Gatterer, und ihre Gedichte. Wie wahr ist doch das Sprichwort: Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande, und wie sehr recht hat Miss G., wenn sie sagt, man weiß mich hier nicht zu schätzen. Hier redet man nicht von ihr, man bewundert sie nicht, ohngeachtet ihres lebhaften Verstands, ihres feurigen Witzes, der letzte hat im Gegenteil [sie] schon manchen Unannehmlichkeiten bloßgestellt, und kaum lässt sie sich auswärts blicken, so ist alles voll von ihr. Sie hat kürzlich eine Reise nach Kassel gemacht, und hat so viel Beifall gefunden, dass man fürchtet, sie werde ganz betäubt davon werden.

Tischbein hat sie gemalt als Muse in einem himmelblauen Gewand, auf die Leyer gestützt und einen Kranz von Lorbeeren und Rosen im Haar. Ein Bild hat er ihr im schönen Rahmen hierher geschickt, das zweite hat er behalten, das dritte ist in der Kasselschen Bilder-Galerie aufgestellt worden. Sie ist nichts weniger als schön, das Portrait soll ähnlich sein und doch hübsch. Das ist das Schöne der Kunst. Aber was würde nicht Tischbeins Pinsel verschönern? ... Kurz, ihr ist so viel Ehre wiederfahren, dass es kein Wunder ist, wenn ihr der Kopf schwindelt. Vor den Leipziger Almanach wird sie in Kupfer gestochen werden.

Zu diesem allen setzt nun noch die leidige Medisance so sehr viel zu, was sie alles von sich selbst bei diesen Gelegenheiten gesagt haben soll, dass ichs nicht wiederholen will, weil vermutlich der größte Teil falsch ist. Wenn die Gatterer aber mehr Bescheidenheit hätte, so würde sie noch sehr viel liebenswürdiger. Ihr Herz ist gewiss gut, ihr Verstand untadelhaft, aber für ein Frauenzimmer hat sie zu viel Mut, denkt und redet zu frei, hat überhaupt so wenig vom sanften weiblichen Charakter, als dass sie aus dem Gesichtspunkt betrachtet gefallen würde. Ich habe Briefe von ihr, denn ich habe hier mit ihr korrespondiert, die ihr immer Ehre machen.

(Einige Buchstaben habe ich zur besseren Lesbarkeit in der heutigen Schreibweise geändert. S.W.)

Frida Schanz 1859-1944: Wodans Gewalt

Das ist Wodans Gewalt: in der Luft der Speer
Bleibt stille stehn zwischen Feind und Feind.
Das ist Wodans Gewalt: das Flammenmeer
Erstarrt, so dass es ein Eismeer scheint.

Das ist Wodans Gewalt: der wilde Sturm
Schweigt, dass die fallende Feder schallt.
Hundert steinerne Tore im Felsenturm
Springen wie Glas, – das ist Wodans Gewalt.

Das ist Wodans Zaubermacht –: jung und alt
Singt und sagt alles, was Wodan fragt.
Den letzten Zauber seiner Gewalt
Hat Wodan Baldur ins Ohr gesagt.

Dem toten Baldur. Am grausen Ort
Lag der Lichtgott starr, als ihn Wodan traf.
Seit Wodans heimlichem Zauberwort
Lächelt Baldur im ewigen Schlaf.

Frida Schanz 1859-1944: Frauensand

Es gibt einen Weizen, heißt Frauensand,
Einen Weizen der Dünen am Meeresstrand,
Einen bleichgrünen Weizen mit tauben Ähren,
Wogt wie gepeitscht mit den fruchteleeren,
Langgrannigen Halmen im harten Wind.

Fischerfrau, wiegstest wohl gern ein Kind?
Ist dir dein fruchtlos Leben ein Weh?
Hättest gern Söhne auf hoher See,
Für die du beten könntest und weinen?
In der See, ganz zutiefst, wenn es sein müsst', einen,
Dass du so herzbang am Dünenstrand
Auf den tauben Weizen blickst –: Frauensand.

Frida Schanz 1859-1944: Die Landgräfin Elisabeth

Sie stand vor ihm voll Schrecken,
Scheu, wie vom Weg verirrt,
Wie wilde Rosenhecken,
So süß und tief verwirrt.

Ihn quälte im verworr'nen
Gemüt des Missmuts Macht.
Sein Herz stand ganz in Dornen,
In geizendem Verdacht.

Ihr Herz stand ganz in Blühen,
In Blühn und lindem Tau.
Er sprach in Glühn und Sprühen:
»Öffne den Mantel, Frau!«

Sie hob den irdischen Plunder.
»Gott Vater!« schrie er laut.
Er hatte das strahlende Wunder
Ihrer Rosen geschaut.

Frida Schanz 1859-1944: Resignation

So schreit' ich nun still in des Lebens Zug.
Was soll mir das Jagen und Ringen?
Zu schmerzlich neid' ich des Adlers Flug
Und der Taube selige Schwingen!

Mir ward nur ein Lied und ein sehrender Sang
Und ein Träumen und Ahnen gegeben.
Und ich schmachte nach vollem, nach rauschendem Klang
Und nach jauchzender Freude am Leben!

Stolz geb' ich dem Schicksal den Becher zurück, –
Zu hämisch zählt mir's die Züge,
Und ich bin zu verdurstet nach Lust und nach Glück,
Als dass mir ein Tropfen genüge!



Porträt G. A. Bürger

Gottfried August Bürger 1747-1794: An die kalten Vernünftler

Ich hab' was Liebes, das hab' ich zu lieb;
Was kann ich, was kann ich dafür?
Drum sind mir die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch spinn' ich ja leider nicht Seide noch Gold,
Ich spinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann es für's liebende Herz?
Auch ihm sind die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch spinnt es ja leider nicht Seide noch Gold,
Es spinnt sich nur Elend und Schmerz.

Wir seufzen und sehnen, wir schmachten uns nach,
Wir sehnen und seufzen uns krank.
Die kalten Vernünftler verargen uns das;
Sie reden, sie tun uns bald Dies und bald Das
Und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Vernünftler, so gönnen wir's euch.
Wenn wir es nicht können, so irr' es euch nicht!
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für das mongolische Reich!

Wir irren und quälen auch Andre ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein.
Drum, kalte Vernünftler, wir bitten euch sehr,
Drum lasst uns gewähren und quält uns nicht mehr,
O lasst uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum
Und scheltet und schnarchet sie an?
Von Schelten und Schnarchen genesen sie nicht.
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch Keiner tut mehr als er kann.

Die Sonne, sie leuchtet; sie schattet, die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan!
Der Sommerwind trocknet: der Regen macht nass;
Das Feuer verbrennet. – Wie hindert ihr Das? –
O lasst es gewähren, wie's kann!

Es hungert den Hunger, es dürstet den Durst;
Sie sterben von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. –
O kalte Vernünftler, wie zwinget ihr's denn,
Dass Liebe zu lieben verlernt.



Charles Gleyre 1806-1874: Minerva und die drei Grazien